

Musik, die unter unseren Ohren verwest. Thomas Dézsy erhält das Komponistenstipendium 2002 des Landes Vorarlberg

Thomas Dézsy wurde in Bludenz geboren, er besuchte unter anderem das Landeskonservatorium in Feldkirch. Seit seinem Studium an der Musikuniversität lebt der Komponist und Musiktheoretiker in Wien und Paris. Zur Zeit arbeitet Thomas Dézsy an seiner Dissertation. Über E-Mail entstand das folgende Interview mit dem Künstler, der in seinen Medientheater-Projekten auch "dekomponiert", was soviel bedeutet wie Tradiertes "verwesen".
Kultur: Du warst in Wien Begründer bzw. Mitbegründer der drei Initiativen "KlangArten", des "Totalen Theaters" sowie "ZOOM – Ensemble für Musiktheater". Welche Konzepte liegen diesen drei Institutionen zugrunde?

"KlangArten", während meiner Studienzeit mit Christian Utz initiiert, wollte die Neue Musik mit anderen Umgebungen konfrontieren: außerhalb des Konzertsaals und in Kombination mit bildender oder anderer darstellender Kunst. Logisch, daß aus diesen "inszenierten Konzerten" dann konzertierende Inszenierungen wurden. Parallel dazu habe ich bei Markus Kupferblums "Totalem Theater" ein paar Klassiker des Opernrepertoires "dekomponiert". Das war meine persönliche "Nouvelle Vague": mit einem Nichts an Budget etwa Glucks Orpheus, Leoncavallos Pagliacci oder Verdis Traviata zu produzieren, in ganz kleinen Besetzungen. Und aus dieser Ökonomie entstand auch eine sehr zwingende Musiktheaterform, fand ich, die durchaus weiter zu entwickeln gewesen wäre, wäre nicht das Totale Theater pleite gegangen. Als das Totale Theater seine Pforten schloß, habe ich ZOOM gegründet. (Zoon = das Lebewesen im begrenzten Raum, ein Raum, der freilich die Bühne ist, das "univers théâtral"). Hier bin ich den betretenen Weg weitergegangen mit eigenen Stücken, Dekompositionen (etwa zu Puccinis "Butterfly") und auch fremden Stücken, etwa Haubenstock-Ramatis "Comédie" nach Beckett, oder letztes Jahr das "Wetterfest" mit Kompositionen zum Thema des Wetters.

Hinter alledem steht meine Frage, warum die Musik in unserer Zeit so wenig theoretische Brisanz besitzt, was es mit der Musik auf sich hat, daß sie irgendwie von der Reflexion ausgenommen zu sein scheint, bzw. dort, wo reflektiert wird, sich die Gesellschaft einen Dreck darum schert.

... technische Gegenwart künstlerisch nutzen ...

Kultur: Du versuchst mit dem sogenannten "Medientheater", ein neues Genre zu kreieren. Welche Gedanken liegen diesem Vorhaben zugrunde und in welcher Beziehung steht es zum derzeit üblichen

Regietheater?

Es ist die polymorphe künstlerische Anlage des Musiktheaters (pluridisciplinarité), eigentlich gehe ich jetzt zum Begriff "Medientheater" über, die das ausdrückt: Text sichtbar zu machen, den Klang von Worten nachzuzeichnen, Musik daraus zu machen, Geräusche als Text zu verstehen. Ein neues Genre? Ja! Da bin ich erst kürzlich draufgekommen: im Gegensatz zu der Annahme, daß die Künstler neue Genres erfinden, sind es im 20. Jahrhundert (und auch 1895!) die Techniker, die Möglichkeiten schaffen, damit neue Kunst entstehen kann.

Wichtig ist die Frage, wie die technische Gegenwart künstlerisch genutzt werden kann. Und da war zum Beispiel das Video, oder die Minidisc oder der Computer für Jedermann. Das sind einfach Möglichkeiten, die sich mehr oder minder auf der ganzen Welt auftun. Consumer Technik nennt man das ganze Zeug, das mittlerweile an jeder Straßenecke zu haben ist: digital Video, digital Foto, digital Disc, digital Alles. Und das ist die Technik, die ich meine, derer ich mich bediene: der Zugang zum ganz Großen, dem bewegten tönenden Bild, mit geringen Mitteln. Und zwar nicht als Konserve, sondern als lebendige Theaterform. Das ist für mich Medientheater, das ist ein "neues Genre" wenn man so will. Es ist so neu wie die menschliche Existenz an sich.

Ich hasse das Regietheater und es gibt wohl kaum etwas, was ich mehr hasse als das Regietheater, das ist die aufgeblasenste Form angeberischen und dabei inhaltslosen Staatstheaters, die man dem repräsentationsbedürftigen großen Publikum vorsetzen kann. Es ist der jämmerliche Versuch, auf dem Theater so etwas wie ein Close-up im Kino zu machen: diese lächerlichen überdimensionalen Objekte, die man da sieht, oder diese Nazioffiziere oder herumfahrende Autos und Lastwagen... völlig unnötig und überflüssig für das, was Theater eigentlich kann.

... kommerziell auf Hochtouren, künstlerisch oft ein Leerlauf ...

Kultur: Du nutzt für Deine Arbeit Projektionen von Bild und Klang, elektroakustische und elektronische Mittel. Welche Intentionen liegen diesen Stilmitteln zugrunde?

Eigentlich interessiert es mich am meisten, danach zu fragen, was das eigentlich ist, das wir wahrnehmen. Um diese Frage über unsere Wahrnehmung zu stellen, werden Simulationsanordnungen entworfen und realisiert, die ich dann "Musiktheater" nenne.

Eigentlich würde man ganz ohne eine "Geschichte" auskommen, aber manchmal ist es auch schön, eine Geschichte zu erzählen.

Die Elektronik ist ein wichtiger Aspekt, der seit etwa 1997 dazugekommen ist, und daher haben auch einige Stücke den Untertitel "Electronic Music Theater" bekommen. Da ist noch viel drin, glaube ich, der kommerziell auf Hochtouren, künstlerisch oft

aber im Leerlauf befindlichen "elektronischen Musik" eine dramaturgisch-narrative Form zu geben, oder damit zu arbeiten. ... das Regietheater verwesen ...

Kultur: Wichtig im Hinblick auf Deine Kompositionstechnik ist der Begriff der "Dekomposition", der auch "Verwesung" bedeutet. Was meinst du damit?

Jeder Mensch stirbt. Was bleibt, sind vergilbte Fotografien, Erzählungen, Dokumente. Die Erinnerung. Manche werden vergessen, manche nicht. Das ist doch eine wirkliche Teilung in Körper und Seele: die Seele lebt weiter in den Archiven der Welt und der Körper selbst vermodert und verschwindet. Die Dekomposition ist eigentlich der Tod der Seele. Das klingt grausam und negativ. Die Dekomposition will eigentlich das Regietheater verwesen. Mein Wunschtraum ist es, ein wirkliches Verwesungstheater zu machen, eines, das mir gelingt, eines das Erfolg hat, über das man spricht, wo ich über diese bloßen Gedanken hinauskomme zu einer theatralen Lösung, die gelungen ist. Die Musik wird genauso diesem Zersetzungsprozess unterworfen wie alles andere. Nichts ist heilig daran, denn das wirkliche Werk ist unzerstörbar. Das ist die Dekomposition: sie sollte die Geschichte eines Stücks, die Rezeptionsgeschichte, und das Stück selbst miteinander konfrontieren, die Gegenwart mit dem, was im Stück gesagt wird vermischen, und adaptieren.

... ohne Rücksicht alles anders machen wollen ...

Kultur: Die Literatur, unter anderem Werke von James Joyce und Samuel Beckett, ist bzw. war die Inspirationsquelle für deine Arbeiten. Reizt dich auch die künstlerische Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk von Thomas Bernhard?

Viele Hunde pinkeln an einen großen Stein. Am meisten haben mich die beiden Iren interessiert, weil ich der Meinung war, ich könnte meinem Publikum mitteilen, daß beide witzige und erheiternde Autoren sind. Aber ich glaube, das ist mir leider nicht gelungen. Und schuld daran, so finde ich heute, wo ich mich nicht mehr damit beschäftige, sind die beiden selbst. Beide sind aber faszinierend in dem Versuch, ohne Rücksicht alles anders machen zu wollen als man es bisher gemacht hat. So muß es sein!

Ich habe alle Stücke von Thomas Bernhard gelesen. Das hat überhaupt keinen Sinn als Oper, als Musiktheater auch nicht. Das ist für mich (hoffentlich sage ich da keine allbekannte Plattitüde) bereits komponiert, von Bernhard selbst nämlich. Das ist so rap-artig konzipiert, und da geht es wirklich um die Sprache wie sie ist. Wenn Bernhard unfertige Stücke hätte, dann könnte man daran ja arbeiten, aber ich glaube, alle seine Texte sind abgeschlossen. Fragmente, Stücke, Momente, Elemente, Samples und so, alles, was sich dazu eignet, verbunden zu werden, was verbunden werden

muß, hat mich immer schon besonders fasziniert. Aber Thomas Bernhard, da hat man was zum Lachen, das ist perfekt.

... E.T.A. Hoffmanns letzter Tag ...

Kultur: Welches Werk hast du für das Kompositionsstipendium des Landes eingereicht?

Es ist, sagen wir, eine Kammeroper mit drei Akteuren und dreizehn Instrumenten und Geräuschkuspielungen. Ich würde es gerne Medientheater nennen, weil wir dafür einen Film mit den Schauspielern drehen müssen, vor allem mit dem Hauptdarsteller, der dann mit sich selbst spricht, bzw. mit seinem Doppelgänger. Das Stück ist ein Drehbuch von Andrei Tarkovski über E.T.A. Hoffmann. Hoffmanns letzter Tag, aus Novellen von Hoffmann zusammengebastelt von Tarkovski. Die Bildebene sollte völlig von Andrei Tarkovskis Filmästhetik geprägt sein. Die geheimnisvollen langsamen Bewegungen, die Momente der sprachlosen Stille, die nur durch Geräusche erfüllt wird.

Ausgangspunkt dieses Stücks ist eine Vorstellung von Mozarts "Don Giovanni", die man irgendwie ganz "verbogen" hört, die dann immer mehr verbogen wird. Eigentlich werden Stücke aus dem "Don Giovanni" aus verschiedenen Aufnahmen elektronisch weiterverarbeitet und ganz langsam abgespielt, aber von einem Instrumentalensemble. Das heißt, im Grunde hört man die ganze Zeit Mozart - und weiß es gar nicht. Mozart verwest unter unseren Ohren. Das Ganze sollte idealerweise in einem Kino stattfinden, und der "Don Giovanni", den Hoffmann sich anschaut, auch ein Kinofilm sein, und der Film bricht dann ab, es geht auf der Bühne weiter, dann stottert der Film wieder weiter, er steht, er schmilzt und so... wir werden's (hoffentlich) einmal sehen und hören.

Kultur: Im WUK in Wien steht vom 17-20 . November dein neues Stück "Marx" auf dem Programm. Worum geht's dabei?

Das ist eine Arbeit, die man früher "Kollektivkomposition" bezeichnet hätte (ganz früher), aber jetzt ist das eher so eine Art "Band", die gemeinsam an einem thematischen Komplex herumforscht, sammelt und spielt, und das dann in einer unbeschreiblichen Live-Situation "abarbeitet". Wir werden im Oktober eine CD am Deutschlandfunk aufnehmen. Grundsätzlich ist das ein Stück in bester Brechtscher Manier, ohne Held, ja sogar ohne Handlung. Das ist Material, pures Material zu Marx. Ich bin mit Live-electronics und Stimme dabei, und habe ein paar "Lieder" komponiert, zu Texten von Heine, Shakespeare, Burns, Harmonisationen, Arrangements. Wir sehen eigentlich immer erst während der Aufführung, worum es geht.

Silvia Thurner

In: Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft. Jg. 17, November 2002.